

\$19

Sichtbarwerden des Unsichtbaren

Recherche Mit Ferdinand Nigg verbindet Evi Kliemand eine jahrzehntelange Beschäftigung: Die für ihren Vortrag gestern im Kunstmuseum angekündigte kleine war eine doppelte Spurensuche.

VON GEORG TSCHOLL

Wer war Ferdinand Nigg, was für eine Person war er? Evi Kliemand bedauert, dass keine Briefe von ihm erhalten sind - andererseits gibt es die Briefe von anderen an ihn, von Schülern und Freunden, den Zeugen intensiven Verkehrs, die freilich Rückschlüsse zulassen auf einen Künstler, der Gesellschaft nicht mied, rührend sein konnte, aber nicht leutselig war. Schliesslich bleiben, unübersehbar, die künstlerischen Arbeiten als Dokumente oder, wie Kliemand sagt, «Wegweiser zu seiner Person». Insofern arbeitet die Vortragende, indem sie vor allem auf das von ihr sogenannte unerschöpfliche Werk einging, unentwegt an einer Biografie des Künstlers. Unter anderem. Denn der künstlerische, nicht zu Ende zu deutende, Kontext Nigg erzählt auch von seiner Geografin, der Schriftstellerin und Künstlerin Evi Kliemand. Es muss deshalb nicht überraschen, dass sie aus einer Tagebucheintragung von 1976 las, dem Dokument ihrer ersten Erfahrung und Begegnung mit Niggs Arbeit. Die 40 Jahre alte Notiz ist die Farbe, die den Vortrag der Künstlerin grundieren sollte. Man muss darin keine Annäherung sehen und kann getrost von einer Nähe ausgehen. Das Vertraute, gleichzeitig Unfassbare, wie sie sagt, muss Kliemand auch deshalb angezogen haben, weil damit ein Verhältnis zu ihr selbst zum Ausdruck kommen konnte.

Das scheue Wild der Erinnerung

«Scheu», schreibt die Dichterin in ihrem Beitrag zum Ausstellungs-Katalog, «ist das Wild der Erinnerung.» Ihre archäologische Arbeit brachte sie an die unterschiedlichsten Ausgrabungsstätten: Neben versehrten und unversehrten Archiven und Nachlässen, den Gängen in Gewerbeschulen, Museen und Sakristeien, gelang es ihr auch, Worte von Zeit-



Evi Kliemand bei ihrem Vortrag gestern im Kunstmuseum - vor Ferdinand Niggs «Verkündigung» von 1920. (Foto: Nils Vollmar)

zeugen einzufangen. Das Mosaik Nigg begann sich zusammensetzen - aus vielen vergessenen oder verloren geglaubten Bausteinen. Forschen und Schreiben als Trauerarbeit. Aus heutiger Sicht, 40 Jahre später, folgte Evi Kliemand einem Szenario, das ihre eigene Künstler- und Werkbiografie mit der Ferdinand Niggs verknüpfte. Denn während sie ihre Suche vorantrieb, anhaltend und regelmässig in Sachen Nigg forschte, setzte sie sich unweigerlich mit sich und dem eigenen Schaffen auseinander. Gleichsam ein Resonanzraum für das Schweigen des 1949 verstorbenen Künstlers.

Auf doppelter Spurensuche

Längst ist Nigg aus einem die Möglichkeiten der Kunst unterschätzen-

den Gefängnis befreit worden. Aber was mit der neuen Freiheit anfangen? Das Kunstmuseum und Christiane Meyer-Stoll haben es verstanden, Räume zu schaffen, in denen eine Kunst atmen kann, der, weil sie vorschnell als nachahmende erkannt würde, nach wie vor droht, die Luft genommen zu werden. Wirkliche Kunst, sagt Evi Kliemand, «springt aber in eine Lücke» und ist «trotz des Zeitgeistes» Kunst und kein Spiegel. Dass sie - und jene Niggs - sich behaupten kann, löst ein Versprechen der Moderne ein. Ein weiteres ist Niggs «Ethos dem Material gegenüber», das er als eine Art gleichberechtigten Partner seiner Kunst verstanden haben muss. Nigg «dachte textil». Im Übrigen ein Umstand, den hervorzuheben der

Ausstellung im Kunstmuseum ausgezeichnet gelingt. Vorgetragen hat Evi Kliemand im zweiten Saal der Ausstellung, wo der Tisch, an dem sie sass, so platziert war, dass die Autorin vor Niggs «Verkündigung» las - der Stickerei, die auf dem Cover der «ersten grossen, über lange Zeit erforschten Publikation von 1985» (Meyer-Stoll) wiedergegeben wurde. Die Monografie ist die erste Summe von Evi Kliemands - zu diesem Zeitpunkt 10-jährigen - Auseinandersetzung mit Ferdinand Nigg. Gestern Donnerstag konnte deren 40-Jahr-Jubiläum gefeiert werden. Erstens gebührend und zweitens so, dass man wenigstens das 50-jährige nicht verpassen sollte.

Morgen Samstag: Interview mit Christiane Meyer-Stoll, der Kuratorin der Ausstellung.